

# "Hier bin ich am richtigen Ort"

Autor(en): **Hüsler, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **148 (2021)**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953369>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Klaus Rodowski

*\*1941, hat zwei Kinder aus erster Ehe, lebt mit seiner Partnerin in Speicher.  
Flucht von Ostpreussen nach Berlin 1945 mit der Mutter und der Schwester,  
1949 Asyl in der Schweiz, dem Land der Grosseltern mütterlicherseits, seit 1952 Schweizer.*

### «Hier bin ich am richtigen Ort»

MARTIN HÜSLER

Gegen Ende 1944 rückt die russische Armee bei ihrem Vormarsch in Richtung Deutsches Reich immer näher an Ostpreussen heran. Die Angst der dort lebenden Menschen vor Übergriffen wächst, so dass der Gedanke an eine Flucht stets konkreter wird, trotz der vom NS-Regime angedrohten Strafen. Im Dörfchen Sdunkeim (polnisch Saduny) trifft auch Gertrude Rodowski-von Känel Vorbereitungen zur Flucht. Sie ist die Tochter Johann von Känels, der 1892 aus dem Berner Oberland nach Ostpreussen ausgewanderte, dort einen Landwirtschaftsbetrieb leitete und 1897 eine Familie gründete. Nachdem Gertrude Rodowskis Gatte Fritz, mit dem sie sich 1937 vermählte, im Juli 1944 an der Ostfront gefallen war, zieht sie vom ursprünglichen Wohnort Banaskeim (polnisch Banaszki) ins nahe Sdunkeim, wo sie im Haus des Schwiegervaters mit ihrer sechsjährigen Tochter Gisela und dem dreijährigen Sohn Klaus vorübergehende Aufnahme findet – bis die Flucht unumgänglich wird. Die Familie lädt die nötigste Habe auf Pferdewagen. Am 20. Januar 1945 bricht Gertrude Rodowski mit ihren beiden Kindern und weiteren Familienangehörigen gegen Westen auf. Bittere Kälte macht das mühsame Vorhaben noch beschwerlicher. Bei einem Zwischenhalt geschieht ein folgenschwerer Vorfall. Klaus Rodowski erinnert sich an einen Keller, der als Unterstand diente: «Der Grossvater wollte vor dem Eindunkeln noch nach den Pferden schauen. Der Ort stand unter Beschuss der russischen Armee. Der Grossvater wurde von einer Granate getroffen und starb zwei Tage später.» Der Beschuss hat zur Folge, dass die Pferde verenden und die Wagen verbrennen, was ein weiteres Vorankommen verunmöglicht. Wie die anderen Frauen der Familie tritt Gertrude Rodowski mit den Kindern den über Tage sich hinziehenden Rückweg nach Sdunkeim an. Er wird zur Tortur, mangelt es doch an Essen. Und es stehen jeweils nur behelfsmässige Unterkünfte zur Verfügung. Nach der Ankunft in Sdunkeim plagen Klaus Rodowski Geschwülste am Fuss und an der Leiste. «Zum Glück gab es im Nachbardorf noch einen Arzt, zu dem mich meine Mutter auf einem Schlitten hinfuhr. Er diagnostizierte eine Lymphdrüsenentzündung.»



«Ich würde mir von der Schweiz wünschen,  
dass sie von grösserer Offenheit  
und von weniger Gärtchendenken geprägt wäre.»



*Die Eltern Fritz und Gertrude Rodowski-von Känel mit ihren Kindern Klaus und Gisela in der ostpreussischen Heimat, 1943.*

Von Februar bis November 1945 leben die Rodowskis in Sdunkeim, nunmehr unter russischer Besatzung. Zwischen- durch nehmen die Russen alle Frauen im Ort gefangen, womit die Kinder auf sich selbst gestellt sind. «Da hatte meine Schwester Gisela die Idee, eine etwas abseits lebende Nachbarin aufzu- suchen, denn sie hatte eine Kuh im Haus versteckt. Dank ihrer Milch konnten wir überleben.» Nach zweiwöchiger Gefangen- schaft kehrt Gertrude Rodowski zu ihren Kindern zurück.

An der Potsdamer Konferenz vom Sommer 1945 beschlies- sen die Siegermächte die Aufteilung Ostpreussens zwischen Russland und Polen. Die deutschsprachige Bevölkerung wird aufgefordert, Ostpreussen zu verlassen. Die betroffenen Men- schen erhalten ein Aufgebot zur Abreise. Sie haben sich an ei- nem Verladebahnhof für den Abtransport einzufinden. Das gilt auch für Gertrude Rodowski und ihre Kinder. Klaus erinnert sich an den Fussmarsch zum Bahnhof Korschen von Anfang Dezem- ber 1945: «Dort erwarteten uns geschlossene Viehwagen für die Reise nach Berlin. Bis zur Abfahrt des Zuges dauerte es aber ei- nige Tage. Die sanitären Verhältnisse waren desolat. Und Ver- pflegung war nicht organisiert. Meine Mutter hatte zum Glück selbstgebackenes Brot dabei, das sie in einem Mehlsack ver- staute. Während der ganzen Fahrt sass sie auf diesem Sack, da- mit ihn ja niemand anders an sich nehmen konnte.» Unterwegs bleibt der Zug immer wieder stehen, so dass die entbehrungsrei- che Fahrt nach Berlin mehrere Wochen dauert.

Am 24. Dezember 1945 kommt die Gruppe in Brandenburg bei Berlin an. Gertrude Rodowski wendet sich sofort ans Rote Kreuz, um in Erfahrung zu bringen, wohin es die übrigen Fami- lienangehörigen auf ihren Fluchtrouten verschlagen hat. Sie muss dabei zur Kenntnis nehmen, dass das Schicksal teils uner- bittlich zugeschlagen hat.

Dank ihrer Schweizer Wurzeln besteht für Gertrude Rodow- ski und ihre Kinder die Möglichkeit, sich wieder einbürgern zu

«Die Integration in einem fremden Land gestaltet sich im Kindesalter wesentlich einfacher.»



*Klaus, Gertrude und  
Gisela Rodowski-von Känel  
in Berlin, 1946.*



*Klaus und Mutter  
Gertrude Rodowski-von Känel  
in Speicher, 1957.*

lassen. Allerdings hat sie auf der Flucht alle Ausweispapiere verloren. Klaus Rodowski schildert die Umstände: «Für meine Mutter galt es in dieser Situation, ein Verfahren zur Beschaffung der nötigen Dokumente in die Wege zu leiten. Darin war auch die Gemeinde Reichenbach im Kandertal, von wo seinerzeit mein Grossvater auswanderte, eingebunden. Ohne Aussicht auf einen positiven Entscheid hätten wir Berlin nicht verlassen können.» Die Chancen stehen gut, aber es sollte Jahre dauern, bis die Formalitäten erledigt sind. Gertrude Rodowski hat im Aufanglager mittlerweile Arbeit als Köchin gefunden, derweil Gisela und Klaus die Schule besuchen. Als die Behörden das Lager 1949 auflösen, wird die Familie zunächst nach Lübeck ausgeflogen, von wo sie mit der Bahn im Herbst 1949 nach Basel gelangt. Es folgt ein Aufenthalt in einem Quarantänelager in Rheinfelden. Dort erhält Gertrude Rodowski ein Schreiben der Eidgenössischen Zentralstelle für Auslandschweizerfragen, worin man ihr kund tut, der Kanton Appenzell Ausserrhoden habe ihrem Zuzug zusammen mit den Kindern zugestimmt, «sofern ihm daraus keine finanzielle Belastung erwachsen würde.» Ihr wird empfohlen, eine Stelle zu suchen, was sie denn auch erfolgreich tut. Sie findet Arbeit bei der Weberei Schefer in Speicher. Bis die Wohnverhältnisse ins Reine kommen, verbringen Gisela und Klaus die erste Zeit im Rehetobler Kinderheim in der Lobenschwendi. Dann kann die Familie eine Wohnung in Speicher beziehen.

Im Februar 1952 verfügt das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement die unentgeltliche Wiederaufnahme ins bernische Kantonsbürgerrecht und ins Bürgerrecht der Gemeinde Reichenbach. Fortan ist Klaus Rodowski also Schweizer. Die Integration fällt ihm leicht, obwohl er das Schweizerdeutsche zunächst als eine blöde Sprache empfindet, die er nie sprechen will. Aber schon nach wenigen Wochen kann er sich im hiesigen Dialekt verständlich machen. «So gab es nie eine Barriere zwischen mir und meinem neuen Umfeld. Das erleichterte mir den Schulbesuch. Das Mitmachen im Turnverein und später im Musikverein hat auch wesentlich dazu beigetragen, dass ich mich hier rasch heimisch fühlte.» Er absolviert bei der Trogenerbahn eine Mechanikerlehre als Grundstein für seinen späteren beruflichen Aufstieg in der Elektrobranche. Eine Affinität zu seinem Herkunftsland, das er 1998 besuchte, besteht zwar nach wie vor, trotz der veränderten politischen Verhältnisse. «Die preussischen Koordinaten sind mir aber nicht mehr Heimat. Heute ist mir Speicher Heimat, das Umfeld im Dorf, der Bekanntenkreis.»